

BERGMANNSFRAUEN IN ALTER ZEIT

Von Johan Falkberget, mit einer Federzeichnung von Erich Schürbusch · Aus dem Norwegischen übertragen von Alexander Baldus, Koblenz

Auf meinem Schreibtisch liegt ein altes Schichtbuch, ein verblaßter und vergilbter Bergwerksbericht, der den prosaischen Titel trägt: Besoldung des Schimmelschurfs im zweiten Monat des Jahres 1784. Das Bergjahr hat von den ältesten Zeiten an dreizehn Monate. Dieses Schichtbuch — es ist noch mit Nadel und Zwirn im Rücken zusammengenäht — ist mehr als hundertseitig Jahre alt. Die einzelnen Blätter sind Kanzleibogen aus einem Pergament, wie man es aus den Briefen um das Ende des 16. Jahrhunderts kennt.

*

Der Steiger und Erzscheider des Schimmelschurfs steht an einem eiskalten Samstagmorgen des Dezember in der Bergstadt vor dem Direktor Peder Hiort, den man scherhaft „Gottes weise Vorsehung“ nennt. Der Steiger Iver Christensen preßt in tiefer Demut und Unterwürfigkeit seine gestrickte Mütze unter den Arm. Das steifgefrorene und vereiste Haar hängt ihm bis auf die breiten Schultern. Seine Hände liegen zusammengeballt auf der abgenutzten Schranke, die nicht mehr als ein verschlissener, morscher Bretterzaun mitten in der Stube ist.

Die Schranke? Ja, von Geburt an sind die beiden Männer durch sie getrennt. Sie ist eine gnadenlose Scheidewand zwischen Geburt und Stand.

Der Bergwerksdirektor hält ein Bündel weißer Aktenbogen zwischen den kleinen, stumpfen Potentatenfingern. Ein Siegelring blitzt am rechten Zeigefinger. Er ist ein gesetzter, wohlgenährter Herr. Sein Gesicht zeigt Falten.

Herr Hiort hat in Kopenhagen studiert. Er ist gelehrt, ein Meister im Lateinischen. Es zog ihn, wie so manchen anderen, zurück in die Bergstadt. In ihren Gruben, Orten, Stollen, Schächten und Schmelzhütten hatten seine Väter gearbeitet. Er hat gleichsam Erz, Metall, Schwefel, Kies, Quarz und Hornblende im Gefühl. In der Königlichen Bibliothek zwischen den vergilbten und verstaubten Folianten wurden ihm schließlich die Tage zu lang. Und da schüttelte er den Staub von den Schuhen und nahm den ersten Frachter nach Drontheim.

„Nehmen Sie das mit, Steiger Christensen! Und quittieren Sie mir den Empfang!“ Manchmal gerät noch ein dänisches Wort in die Rede des Direktors. Der Steiger schreibt seinen Namen auf den Zettel, der nicht größer als eine Besuchskarte ist. Der Direktor schüttet Sand über die Schrift und hält die Quittung blinzelnd hoch. Er schnalzt mit der Zunge. Er denkt nach. „Hoffen wir“, sagt er und schnalzt wieder, „hoffen wir, daß der Schimmelschurf blüht und gedeiht, wenn die Blätter vollgeschrieben sind!“ „Wir werden unser Bestes tun“, sagt der Steiger auf Plattdeutsch. „Es sieht aus, als ob alles gut wird!“ „Und im Radschacht, Steiger?“ „Da liegt noch Erz.“ „Gut! Hat Er auch reichlich Brennholz für das Zechenhaus?“ „Die Ryp-Kari hat Birkenstämme und Zweige hinüber auf die Grube geschafft.“ „Meint Er damit die Witwe des Berggesellen Ole?“

„Ja, die Kari versucht zu tun, was sie kann ... Und dann schleppen auch noch

die beiden alten Weiber aus dem Heßdal Birkenstämme über die Fjelle.“

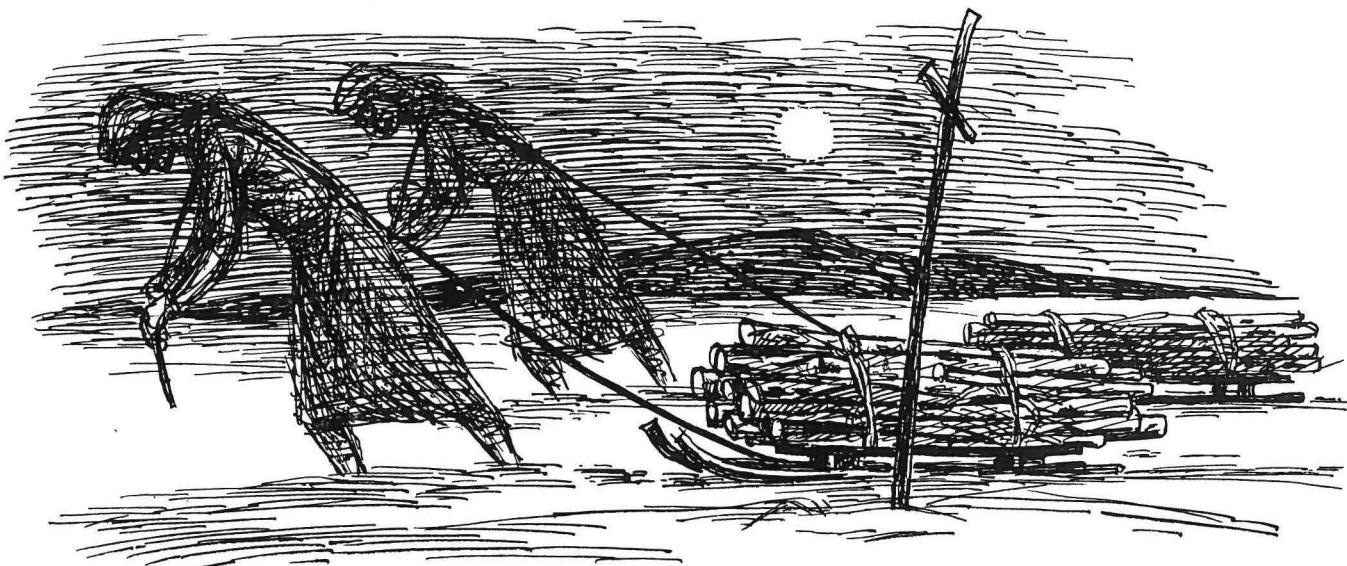
Steiger Iver Christensenwickelt die weißen Aktenbogen vorsichtig in ein kariertes Tuch und steckt sie in die Tasche. Dann dreht er sich um und stapft aus der Stube.

*

Am nächsten Montag; es ist vier Uhr morgens. Noch ist über den Kjölen und den Bergspitzen im Osten nichts vom Tage zu sehen. Aber der Mond scheint im Norden; und die Stille des Todes liegt über der weiten Vidda.

Über das Fjell, vom Heßdal herauf, kommen zwei alte Frauen. Jede von ihnen zieht eine Schlittenfuhré mit Zweigen und schmalen Birkenstämmen hinter sich her. Sie ziehen und stöhnen. Sie sinken so tief in den Schnee ein, daß ihre kurzen Röcke wie Krinolinen daraus hervorragen. Ihre nackten Beine beißen und brennen; denn Strümpfe kennen sie nicht. Auch ihre Schultern brennen, weil sie vom Zugriemen des Schlittens blutig gerieben sind. Alles versinkt in dem lockeren, eiskalten Schnee. Die Schlitten wühlen wie Pflugscharen die Erde hinter ihren Fußstapfen auf.

Viele Winter lang sind die beiden Weiber „Zugtiere“ gewesen. Und Jahrzehnte sind vergangen, seit sie einmal Menschen waren. Ihre Gesichter sind wie Totenschädel; die Augen quellen daraus hervor, wohl von dem ewigen Starren in die Hoffnungslosigkeit. Die Gelenke knacken jedesmal, wenn sie die Riemen über die Schultern werfen.



Gestern und heute nacht ist der Weg wieder verweht worden. Sie orientieren sich nur nach den Varden, den langen Stangen mit den kurzen Querbalken, die im Mondlicht an Kreuze erinnern, an Kreuze auf den guldernen Mauern Roms. Die beiden Weiber sind völlig abgestumpft. Nichts, gar nichts verbindet sie mit dem, was sie ringsum sehen und hören. Endlich kommen sie zum Skalteich. Das schwerste Stück des weiten Weges ist jetzt überstanden — für heute Nacht. Sie halten an, setzen sich einen Augenblick auf ihre Schlitten und wischen die Eiskörner von den mageren, nackten Gliedern.

Während die beiden Weiber hier sitzen und über einen unendlich fernen Traum brüten, einen Traum von einem hellen Sommertag im Birkenwald oder auch von einem Märchen, das in der blauen Augustnacht hinter der Stubenwand lauert, hören sie, wie der Steiger Iver Christensen drüben auf der Grube die Morgenschicht für den Schimmelschurf einläutet. Jetzt erst erwachen ihre Sinne. In der Stille klingt der ferne Glockenton wie ein Morgenpsalm. Die Weiber falten die geschwollenen Hände und beten das Vaterunser: ein anderes Gebet kennen sie nicht. Doch — eines noch: „Ach, Herrgott!“ Aber das ist schließlich nur ein Stöhnen, wenn sie fast bis an die Arme in den Schnee sinken, wenn ihre Augen sich mit Tränen füllen und diese in die eigene Fußspur fallen.

Weiter ziehen die beiden Schlittenfuhrnen südwärts über das Schneefjell. Und jetzt wird es allmählich Tag, ein klarer Wintertag. Sonnenschein bricht durch, ein eiskalter Sonnenschein. Die Kreuze am Wegrand gleichen jetzt roten Denkmälern. Tropft nicht Blut von den wettergrauen, schiefen Brettern? Vielleicht weinen sie Blut über all das Leid, dessen Zeugen sie sind. Kreuz und Schmerz sind immer untrennbar gewesen. So werden sie auch verklärt: ein Kreuz von Messing und ein Kreuz von Gold! Einen Augenblick lang stehen sie in einer unwirklichen Pracht, während die beiden Frauen vorüberziehen, schwer, mühsam, keuchend ...

★

Eine Stunde später hört der Steiger Iver Christensen Weibergeschwätz draußen an der Brücke zum großen Holzstapel. Er steckt den Kopf aus der Tür: „Seid Ihr da? Wartet einen Augenblick!“ Die Weiber schlenkern die Arme, um die Finger zu wärmen. Die Finger sind immer noch gekrümmmt von den Zugriemen. Sie frieren. Dabei sind ihre geflickten Leinenhemden naß von Schweiß. „Ihr seid wohl verrückt!“ schreit der Steiger, lacht aber dazu und zeigt nachlässig auf die Holzfuhrnen. „Ja, das wird nur eine halbe Fuhre!“ Die beiden sehen sich hohlläufig

an. „Ach, Herrgott!“ Diesen Monat wird es wohl nicht viel Mehl und getrockneten Fisch im Provinthaus geben. „Ihr müßt uns mindestens dreiviertel Fuhrē anrechnen!“ jammert das eine Weibsbild. „Keiner weiß, welche Last wir mit diesen Fuhrēn haben, Steiger! Wir waren schon auf, als der Nordstern am Himmel stand.“ „Wir tun's doch nicht zum Vergnügen“, seufzt die andere. „Diesen Winter werden Marit und ich noch verhungern müssen...“ „Man darf nicht gleich das Schlimmste denken ... Ja, kommt mit hinein in die Steigerstube, dann könnt Ihr sehen, was ich ins Buch schreibe!“

Drinnen in der Steigerstube nimmt Iver Christensen bedächtig die Gänsefeder vom Wandgestell und schreibt: Marit Hegseth dreiviertel Fuhrē Birkenholz, keine Zweige. Dito Anne Lesbeth Chlaustochter. „Nun, könnt Ihr lesen, was hier steht?“ Marit Hegseth und Anne Lesbeth Chlaustochter beugen sich über das Buch und versuchen die Worte zu entziffern. Aber sie können nichts Geschriebenes lesen. Ein Schatten grenzenlosen Mißmuts huscht über ihre mageren, eingefallenen Wangen. Sie können nichts — nichts als Birkenholz über die Fjelle schleppen. Nein, sie sind keine Menschen. Sie sind nur „Tiere“, „Zugtiere“. Und das werden sie sein, bis sie umfallen. Kein Berggeselle sieht sie mehr an. Keiner! Keiner! „Da steht: dreiviertel Fuhrē!“ sagt der Steiger. Er wischt die Feder ab. „Und da steht: Keine Zweige! Das heißt also: Eine volle Fuhrē!“ „Gott sei Lob und Dank!“ sagen die Weiber und schauen auf. Sie lächeln, ein einfältig schönes Lächeln in ihrem häblichen Gesicht. „Ja, wir danken Euch“, flüstert Anne Lesbeth Chlaustochter. „Doch haltet reinen Mund!“ Er sieht die beiden mißtrauisch an. „Drunter im Bergwerkskontor macht man mir immer wieder Vorwürfe, daß ich den Leuten mehr anschreibe, als sie wirklich geleistet haben!“ „Da dürft Ihr beruhigt sein, Steiger!“ Marit Hegseth schneuzt sich die Nase. „Wir sind stumm wie ein Grab.“

★

Die beiden Holzslepperinnen ziehen wieder über das Fjell. In der Wintersonne ziehen sie an den Wegkreuzen vorüber und schleppen die leeren Schlitten hinter sich her. Anne Lesbeth Chlaustochter, die jüngere von ihnen, stöhnt ein paarmal auf und greift nach der Brust. Was ist denn los? Ach, eben begegnete sie einem hindgenden Wasserträger droben beim Abfluß des Moortiechs. Und sie dachte, ja, sie dachte, er stehe da mit dem Eimer in der Hand und starre ihr nach. Hatte sie falsch gesehen ...? So arm also ist das Leben, daß es Anne Lesbeth Chlaustochter nicht mehr gönnt, die Hand auf die Brust zu legen.

Der Tag verstreicht. Der Steiger Iver Christensen macht seinen gewöhnlichen Rundgang um das Scheidehaus, das Materiallager und den großen Holzstapel. Er trägt den kleinen Steigerhammer unter dem Ellbogen, als Zeichen seiner Würde. An der Brücke zum Holzstapel bleibt er stehen und starrt eine Weile über den Birkenhang hinunter zum Rugeldal. Ahnt er vielleicht, daß die Ryp-Kari drunter an der Baumgrenze auf ihrem Schlitten sitzt, klein, schmächtig, zusammengesunken...? Jedenfalls geht er hinein in die Stube und schreibt zögernd, unsicher in das Schichtbuch: Kari, Witwe des Berggesellen Ole, eine halbe Fuhrē Zweige und dünnen Wacholder. Gott verzeihe ihm die kleine Fälschung! Iver Christensen möchte ungern am Jüngsten Tage unter den ungetreuen Verwaltern stehen. Durch das bläuliche Glas des Fensters dringt die Winterkälte. Und das Dunkel kriecht über den Schreibtisch. Der Schreiber kann jetzt nicht mehr die Schrift auf dem Blatt lesen. Er kämpft eine Weile mit sich selbst: Soll er ausstreichen, was er da schrieb? „Ja ... nein, nein!“

In der Dämmerung schleppt sich die Ryp-Kari den Hang hinauf, in der blauen Pflugfurche hinter sich eine Fuhrē Zweige. Mitten im Schneetreiben bleibt sie stehen, legt die Hände vor's Gesicht und sagt leise: „Wenn mich der Ole jetzt sähe, würde er weinen ...“ Dann nimmt das Dunkel sie auf und birgt sie still und stumm in den kahlen, schwarzen Birkenwald. Sie wird gleichsam eins mit ihm, wird selber eine vom Sturm zerzauste, gekrümmte Birke — sie wie auch die anderen ...

★

Nur ein paar flüchtige Berichte von den armen Bergmannsfrauen, die das Birkenholz hinauf zu den Gruben schleppen mußten! Die letzte Frau, von der ich weiß, war meine Großmutter Olava Pettersdatter Jämt, die Tochter des Kundschafters unter der Schiläuferkompanie Peder Chlausen Koch. Droben im Schober liegen immer noch ein paar Wacholderzweige, Überbleibsel einer Fuhrē, die sie in der dunklen Winternacht herbeigeschafft hatte. Der Weg war steil; das Pferd hatte es schwer genug, den leeren Schlitten hinaufzuziehen. Da trug sie selber die Birkenscheite.

Jedesmal, wenn ich da oben stehe und hinüber nach dem Kjölen sehe, höre ich aus dem dünnen Wacholder eine klagende Stimme, ein hartes, unbarmherziges Wort: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“

In den Ohren meiner Großmutter klang das Wort wohl wie die Stimme Gottes selber, als er einst die ersten Menschen aus dem Paradies vertrieb ...